

Weltmusik im „Cyberspace“

Seit Genesis-Zeiten gilt er als innovative Instanz der Popmusik – und erwarb sich durch sein politisches und ökologisches Engagement auch moralische Meriten. Peter Gabriel, seit dem Erfolg seines vorletzten Albums „So“ zum Superstar aufgestiegen, ließ sich für den Nachfolger „Us“ und die damit verbundene Tournee Zeit. Denn längst nicht mehr steht die eigene Musik im Mittelpunkt des Studiobesitzers und Amnesty-International-Botschafters, der am Sonnabend um 20 Uhr in der Deutschlandhalle auftreten wird. Im Interview gibt er Auskunft über seinen weltmusikalischen Denkansatz und zukunftsweisende Kulturprojekte.

Kiosk: Wie wichtig ist die sogenannte „Weltmusik“ in dieser Zeit?

Peter Gabriel: In der traditionellen Rockmusik sind die Gefühle weitgehend ausgetrocknet. Den neuen weltmusikalischen Einflüssen verdankt sie ihre erneute Ausdrucksfähigkeit. Isolation bedeutet Tod, solche Dinge wie das Womad-Festival aber stoßen Türen auf.

Es ist wie in der Genetik: Wenn man nur reinrassig züchtet, wird die Zucht nach einiger Zeit anfällig. Man kann sagen, auch die Rockmusik hat sich selbst unterzchtet. Sie ist zudem an einem Punkt angelangt, wo es schwieriger geworden ist, neue Ideen zu entwickeln. Die meisten Bands heutzutage sind farblos. Es gibt natürlich noch einige, die Eigenständigkeit beweisen – U2

oder R.E.M. etwa – oder solche, die von den Möglichkeiten, die die Musik anderer Kulturen bietet, fasziniert wurden und sich diesen Einflüssen nicht versperrten: Can, Brian Eno, David Byrne und Paul Simon. Ihnen habe ich mich angeschlossen.

Kiosk: Auf Ihrem neuen Album „Us“ verarbeiten Sie auch einige zwischenmenschliche Probleme der Vergangenheit...

Gabriel: Nach meiner Scheidung und einer weiteren Beziehung, die in die Brüche ging, gab es eine Zeit, in der ich wie vor den Kopf gestoßen war. Ich habe in dieser Zeit einige Therapien mitgemacht, um an die Wurzel meiner destruktiven Neigungen zu kommen. Ich wollte ergründen, warum alles so gekommen ist. Das beeinflusste natürlich meine Liedtexte und auch die Musik. Ich glaube, ich kann durch die Musik vieles formulieren, was mit Worten zu sagen schwerfällt.

Kiosk: Würden Sie sich als Sex-Symbol bezeichnen?

Gabriel: Ob ich ein Sex-Symbol bin? Da müssen Sie meine Töchter fragen. Man zahlt einem guten Fotografen gutes Geld, damit er einen gut aussehen läßt. Ich glaube nicht, daß ich besonders schön bin. Es ist zwar sehr hilfreich für einen Mann in seiner Midlife-Crisis, wenn die Leute das von einem denken, aber ich will den Außerlichkeiten keinen allzu hohen Stellenwert einräumen. Das Image ist eben nun mal ein Teil des Geschäfts in der Showbranche.

Kiosk: Es heißt, Sie würden eine Art Freizeitpark planen mit dem Namen „Real World“. Was darf man sich darunter vorstellen, und wie weit sind die Pläne hierfür gediehen?

Gabriel: Wir haben ein Stück Land – etwa 12 Hektar groß – in Barcelona im Blick, das wäre genau richtig für Real World. Brian Eno und Laurie Anderson sind neben mir in dieses Projekt involviert – ständig entwickeln



Tritt Sonnabend in Berlin auf: Peter Gabriel. Foto: Heinrich

wir neue Ideen. Wenn wir das Projekt, unseren großen Traum verwirklichen können, wird es ein spiritueller Ort, eine Kunstgalerie und Disneyland zugleich sein. Ein Workshop, ein Schmelztigel, in dem Filmemacher, Künstler, Psychologen Erfahrungen kreieren. Es wird ein Ort sein, wo man seine Sinne herausfordern kann.

Kiosk: Es werden sicherlich auch moderne Technologien agewandt...

Gabriel: Computer sind die größte Herausforderung der Gegenwartskultur. Deshalb arbeite ich daran, virtuelle Realität in den Park einzubeziehen. Wir haben einige sehr gute Ideen, müssen nun aber warten, bis die Technologie soweit ist. Denn die innovativen Gedanken sind den technischen Möglichkeiten derzeit um etwa zehn Jahre voraus.

Kiosk: Sind Sie bereits in den „Cyber Space“ gereist?

Gabriel: In einem Nasa-Labor hatte ich die Gelegenheit, an einem Telepresence-Experiment teilzunehmen. Es gibt da eine Art Roboter, mit dem man verbunden wird: Dort, wo normalerweise am Kopf die Augen sind, befinden sich an der Maschine Kameras. Das Programm macht es möglich, daß dieser Roboter seinen Kopf simultan zu dem deinen bewegt – er befindet sich jedoch an einem anderen Ort. Man denkt also, man sei dort, wo der Roboter ist und sieht, was er sehen kann. Seine Welt wird die deine, auch wenn Millionen von Meilen dazwischen liegen. Das Programm wurde entwickelt, damit ein Techiker ein Raumschiff im All reparieren kann, ohne dabei die Erde zu verlassen: Er kann dabei durch die Augen des Roboters sehen. Die Möglichkeit, die einem so ein Roboter bietet, sind unglaublich: Ohne sich fortzubewegen, kann man Reisen unternehmen – etwa unter Wasser, in fiktionale Landschaften oder sogar innerhalb seines eigenen Körpers. Kai Schmetzer